

ZUSAMMEN LEBEN



Diakonie 
in Niedersachsen

04

Mit Verständnis
Im Autismus-Zentrum
Hannover bekommen
Familien Unterstützung.

06

Mit Mehrwert
„Niemand und nichts
ist unbrauchbar“,
lautet das Motto der
Goslarschen Höfe.

07

Mit Freude
Sozialroboter Ricky sorgt im
Johanniter-Stift für Unterhaltung
und gute Laune.

Liebe Leserinnen und Leser,

zusammen leben – das ist manchmal gar nicht so einfach, wie es klingt. Für ein gutes Zusammenleben braucht es viele Voraussetzungen. Wir von der Diakonie in Niedersachsen helfen dabei, diese Voraussetzungen zu schaffen. Denn eins zeigen all unsere Gelingensgeschichten: Jede*r braucht mal Hilfe – irgendwann.

An einige Orte, an denen wir Menschen unterstützen, ihren eigenen Weg zu gehen, wollen wir Sie mit dieser Zeitungsbeilage mitnehmen. Es ist quasi eine Reise durch die Diakonie. Dabei sind die Themen und Herausforderungen vielfältig, zum Beispiel eine bezahlbare Wohnung zu finden. Unsere diakonische Einrichtung „Die Herberge zur Heimat“ hilft Wohnungslosen, wieder Fuß zu fassen und nach bezahlbarem Wohnraum zu suchen und ihn zu finden.

Für ein selbstständiges Leben ist auch ein guter Arbeitsplatz wichtig. Die Goslarschen Höfe etwa bieten sozialversicherungspflichtige Jobs für Menschen, denen es sonst schwerfällt, eine Anstellung zu bekommen. Das macht Mut und gibt Selbstvertrauen. Auch Familien brauchen Unterstützung, die das Zusammenleben erleichtert. Ein gutes Beispiel ist das Autismus-Zentrum Hannover, das wir Ihnen ebenfalls in dieser Zeitungsbeilage vorstellen.

Das Wohnen und Zusammenleben der Zukunft wird im Johanner-Stift in Hannover-Ricklingen getestet. Was sich wie Science-Fiction anhört, ist dort schon Realität: Ein kleiner Sozialroboter motiviert die Bewohner*innen zum Gespräch – und kann selbst mit einer Menge Wissen beeindrucken.

Projekte wie die „Jugendbrücke“ des Lebensraum Diakonie e. V. in Rotenburg helfen dabei, Jugendliche aus ihrer Isolation zu holen und sie für eine Ausbildung zu begeistern, oder unterstützt sie dabei, ihren Schulabschluss nachzuholen. Vor dem Hintergrund, dass im Schuljahr 2022/2023 niedersachsenweit 5.859 Jugendliche die Schule ohne Abschluss verlassen haben, ist dies ein enorm wichtiges Angebot.

Und natürlich ist auch ehrenamtliches Engagement unerlässlich für unser Zusammenleben. Wie das aussehen kann, zeigen die Grünen Damen und Herren. Sie sehen schon: Es gibt viele konkrete Angebote, die das Leben bereichern und schöner machen. Für alle brauchen wir persönlichen Einsatz, für einige auch Mut und Selbstvertrauen. Zwei Aspekte, die auch nötig sind, um uns den antidemokratischen Strömungen entgegenzusetzen, die in Europa immer stärker werden. Sie sind häufig so erfolgreich, weil sie Menschen teils einzeln, teils in Gruppen gegeneinander ausspielen.

Als Kirche und Diakonie setzen wir uns gegen Hass und Hetze und für Vielfalt und hoffnungsvolle Perspektiven ein – eine wirksame Botschaft gegen die Versuche, zu spalten und Menschen abzuwerten. Mir macht es Mut, dass es kirchlich-diakonische Orte gibt, an denen wir ein gutes Zusammenleben organisieren und den ausgrenzenden Positionen Einhalt bieten können. Für mich ist das ein Beweis der Wirksamkeit unseres Engagements. Eine Erfahrung, die es gerade in diesen Zeiten braucht!

Ihr
Hans-Joachim Lenke,
Vorstandssprecher der Diakonie in Niedersachsen



UND PLÖTZLICH GAB ES WIEDER ZIELE

In der **Herberge zur Heimat** Hildesheim bekommen Wohnungslose Zuversicht und neue Perspektiven



▲ Von der Straße in die eigene Wohnung: Sozialarbeiter Tobias Göhl (links) begleitet Marcel auf seinem Weg.

Marcel war 17 Jahre alt, als er zum ersten Mal wohnungslos wurde. Zu seiner Mutter war der Kontakt problematisch, zu seinen Pflegeeltern ebenfalls. Von seinem Ausbildungsbetrieb wurde er entlassen, weil er zu viele Fehltag hatte. Aus der Wohngruppe, in der er lebte, wurde er rausgeschmissen, nachdem Drogen bei ihm gefunden worden waren.

Weil er noch nicht volljährig war, kümmerte sich zunächst das Jugendamt um ihn. Mit 18 meldete er sich bei der diakonischen Einrichtung Herberge zur Heimat Hildesheim. „Wir sind die letzte faktische Hilfe, die es gibt“, sagt Bereichsleiter Tobias Göhl. „Wenn alle Hilfesysteme fehlgeschlagen haben, wenn die Menschen den sichersten Ort der Welt, nämlich die eigenen vier Wände, verloren haben, dann kommen sie zu uns – häufig nur mit dem, was sie am Körper tragen.“

So ging es auch Marcel. Mal hatte er bei Freunden geschlafen, mal in Feldern, mal in Kleingartenkolonien. „Ich war so auf Abwegen, dass ich mir keine Ziele mehr gesteckt habe. Es ging immer nur noch darum, einen Schlafplatz zu finden und meine Süchte zu befriedigen.“ Bei der Herberge zur Heimat bekam er ein Zimmer, einen Ansprechpartner und Unterstützung. „Es war ein beruhigendes Gefühl, hier zu sein“, erinnert sich Marcel. „Hier gab es Ruhe und Sicherheit.“ Irgendwann fand er Arbeit in einer Fleischerei und eine Freundin – mit ihr zog er zusammen, wurde Vater. Doch Marcel beendete die Beziehung – aus Gesundheitsgründen: „Meine Neurodermitis wurde so stark, dass ich im Krankenhaus behandelt werden musste. Und mir wurde klar, dass das auch ein Stresssymptom aus der Beziehung war.“ Durch die Hauterkrankung musste er auch die Arbeit in der Fleischerei aufgeben. Ohne Arbeit und ohne Wohnung meldete er sich erneut bei der Herberge zur Heimat. Das war vor fünf Jahren.

„Dieses Mal habe ich mich gleich auf die Hilfe eingelassen“, sagt er. Er gab seinem Tag wieder eine Struktur: Marcel stand morgens auf, strich Zimmer, renovierte, arbeitete im Garten der Herberge. „Alle zwei Wochen habe ich beim

Drachenbootfahren mitgemacht – da war ich sportlich gefordert, spürte die Gemeinschaft, das war etwas ganz Neues für mich.“ Und noch etwas hat ihm geholfen, sagt der heute 31-Jährige: „Egal, was für ein Problem ich hatte – ich konnte immer zu meinem Sozialarbeiter gehen. Er hat mich so oft von 180 auf null runtergeholt. Er hat mich so oft motiviert weiterzumachen, wenn ich kurz davor war aufzugeben.“

Der Sozialarbeiter, der für ihn zuständig war, war Bereichsleiter Tobias Göhl. „Wir bieten nur die Möglichkeiten. Die Leute, die zu uns kommen, müssen selbst entscheiden, mitzumachen.“ Und Marcel machte mit – und macht es bis heute. Weil er seiner Tochter ein besseres Leben bieten möchte, als er es in seiner Kindheit hatte. Um das zu schaffen, hat er bei einer Weiterbildung zum Lageristen den Führerschein gemacht und eine Ausbildung zum Pflegeassistenten begonnen.

„Den halben Weg habe ich schon geschafft“, sagt Marcel. „Weil ich hier Leute im Rücken habe, auf die ich mich verlassen kann.“ Den Weg, den er noch gehen will, sieht er schon ganz klar vor sich: Er will die generalisierte Pflegeausbildung absolvieren, als Pflegefachkraft arbeiten und dann Pflegedienstleiter werden. Tobias Göhl begleitet ihn auf seinem Weg, solange beide das für richtig und wichtig halten. Er hilft ihm, seine Post zu bearbeiten, sich um Sorgerechtsfragen zu kümmern. Neben der Ausbildung hat Marcel mithilfe der Herberge zur Heimat bereits ein weiteres wichtiges Ziel erreicht: Er lebt inzwischen in einer eigenen Wohnung.

Eine Wohnung zu finden, ist aktuell nicht leicht. Das gilt besonders, wenn man sich aus der Wohnungslosigkeit heraus bewirbt. Deshalb hat zunächst die Herberge zur Heimat die Wohnung für ihn gemietet. Als die Vermieter zwei Jahre lang sahen, dass Marcel ein angenehmer Mieter ist, der zuverlässig seiner Arbeit nachgeht, ging der Mietvertrag auf ihn über.

Marcel sagt: „In der Herberge zur Heimat habe ich gelernt, die Dinge strukturierter anzugehen. Es ist ein gutes Gefühl zu wissen, dass ich hier immer ernst genommen werde.“



Der Star im Team: Therapiehündin Maya.

ENTSPANNT MIT HUND

Das Projekt **Jugendbrücke** holt Jugendliche aus der Isolation

Bei mir lief es nicht so gut“, sagt Henning Schweizer (Name geändert). Das Gymnasium hatte er abgebrochen, war mehrmals in Tageskliniken, um seine psychischen Probleme in den Griff zu bekommen. Lange war er auf der Suche nach einem Ausbildungsplatz. Ein Praktikum brach er nach drei Tagen ab. „Da bin ich an meine Grenzen gestoßen. Ich hab’ gemerkt – acht Stunden am Tag im Einsatz, das schaffe ich nicht. So belastbar bin ich nicht. Ich muss erst mal mit mir selbst klarkommen“, sagt der 23-Jährige.

Hilfe fand er in der Jugendwerkstatt des Lebensraum Diakonie e. V. in Rotenburg. „Dort herrschte eine ganz andere Atmosphäre als in allen Bereichen, die ich vorher ausprobiert hatte“, sagt Henning. „Die Mitarbeitenden waren viel offener, standen mir zur Seite. Wenn jemand ein Ziel hatte, dann halfen sie, das Ziel zu erreichen. Und ich konnte mich der Perspektivenbildung widmen.“ Eigentlich, sagt Henning, wollte er mal Lokführer werden. In der Jugendwerkstatt aber merkte er, dass die Ausbildung zum Sozialpädagogischen Assistenten viel mehr seinen Fähigkeiten entspricht. „Was die Leute in der Werkstatt machten, das fand ich einfach interessant. Und ich durfte mich immer mehr einbringen, das war toll.“

Hennings Zeit in der Jugendwerkstatt wurde begleitet vom diakonischen Projekt Jugendbrücke, das sich um Jugendliche kümmert, die sich sozial isoliert haben. „Unsere Therapiehündin Maya hat Henning geholfen, Selbstbewusstsein zu gewinnen“, sagt Sozialpädagogin Karina Heitmann, „mit ihrer Hilfe ist er zur Ruhe gekommen.“



▲ Sozialpädagogin Karina Heitmann.

Einmal pro Woche kommt Mischlingshündin Maya zur Jugendbrücke. Maya ist bei Einzel- oder auch Gruppensitzungen dabei. Bei der Jugendbrücke geht es um die Förderung der Stärken der Jugendlichen, um Selbst- und Fremdwahrnehmung, um Gefühle und Motivation. „Maya schafft es, dass die Teilnehmenden ihr Gedankenkarussell stoppen und im Hier und Jetzt sind. Das ist gerade bei Ängsten ganz wichtig“, sagt Karina Heitmann. „Die Jugendlichen erfahren Selbstwirksamkeit. Wir sehen auch viele, die erst aufbrausend waren und durch Maya zur Ruhe kommen.“

Schon wenn Maya den Raum betritt, verändert sich die Stimmung der Teilnehmenden, berichtet die Sozialpädagogin. „Sie werden offener, zugänglicher, ich komme leichter mit ihnen ins Gespräch.“ Dass Therapiehunde diese Wirkung haben können, wusste sie schon durch ihre Bachelor-Arbeit. „Den Effekt in der Wirklichkeit zu sehen, ist aber schon sehr besonders.“

Auch Henning ist sich der Wirkung von Maya bewusst. „Sie hat es immer geschafft, mich aufzuheitern“, erinnert er sich. „Mit ihr schafften es alle, lauter und deutlicher zu sprechen. Mit einem Hund muss man ja klar reden, damit er mitmacht.“

Sieben Monate lang war Henning im Projekt Jugendbrücke, das vor einem Jahr gegründet wurde. Er hat die Ausbildung zum Sozialpädagogischen Assistenten begonnen und lange mit Zuversicht in seine Zukunft geblickt. „Erst durch die Jugendbrücke habe ich gelernt, dass es mir guttut, in einer Gruppe zu sein. Vorher habe ich freiwillig nicht das Haus verlassen“, erinnert sich der 23-Jährige, „ich habe nur über Chat-Programme kommuniziert. Durch die Jugendbrücke und die Jugendwerkstatt habe ich meine eigenen Interessen gefunden.“ Dass er die Ausbildung aktuell unterbrochen hat, findet Karina Heitmann nicht dramatisch. Manchmal, sagt sie, müsse man eben Umwege gehen, um ein Ziel zu erreichen.

Jeder, sagt Henning, habe in dem Projekt – und auch im Leben – mit anderen Herausforderungen zu kämpfen. Bei den einen sei es Mobbing, bei anderen eine psychische Erkrankung, bei wieder anderen seien es finanzielle Nöte oder Sprachschwierigkeiten. „Aber die Jugendbrücke hilft einfach allen. Leute mit Problemen verstehen sich gut mit Leuten, die auch Probleme haben. Für mich war das eine ganz wichtige Zeit.“



Im Interview:
Bettina Schmidtman,
stellvertretende
Abteilungsleiterin bei SINA

Weiblich, jung, auf dem Weg in den Beruf

Seit 1991 fördert SINA (Soziale Integration Neue Arbeit) in Hannover junge Frauen mit und ohne Kind auf dem Weg in den Beruf. Einige werden vom Jobcenter vermittelt, andere kommen, weil sie über Social Media, von Bekannten, Familienzentren oder Schulen davon erfahren haben. Wir sprachen mit Bettina Schmidtman, der stellvertretenden Abteilungsleiterin, über SINA.

Welche Angebote bietet SINA?

Die Begleitung bei uns ist sehr individuell. Wir haben verschiedene Angebote – eine Jugendwerkstatt mit den Bereichen Büromanagement und Mediengestaltung, in der junge Frauen qualifiziert und stabilisiert werden. Dann haben wir die Teilzeitausbildung für junge Frauen mit Kind, wo sie eine reguläre betriebliche duale Berufsausbildung mit unserer Unterstützung absolvieren. Zusätzlich bilden wir auch selber im Rahmen der Berufsausbildung in außerbetrieblichen Einrichtungen (BaE) aus zur Kauffrau für Büromanagement und zur Mediengestalterin. Des Weiteren gibt es ein Beratungsangebot für Frauen mit Fluchterfahrung und Migrationshintergrund. Schließlich haben wir noch die kleine Kita „Amandarienehen“, in der zehn Kinder unter drei Jahren betreut werden.

Welche Frauen kommen zu SINA?

Je nach Angebot kommen Frauen mit unterschiedlichen Unterstützungsbedarfen. Das Besondere an SINA sind die Bildungsketten: Man kann aus einem Projekt ins andere wechseln. Manche Frauen haben in der Schule oder der Familie vielleicht schlechte Erfahrungen gemacht, daraus psychische Probleme entwickelt. Es kann auch eine junge Mutter sein, die einfach früh Mutter wurde und dadurch nicht den üblichen Lebensweg, erst Ausbildung und dann Familie, gehen konnte. Manche haben eine Fluchtgeschichte, brauchen insbesondere sprachlich Unterstützung und gehen dann in die Jugendwerkstatt. Wir haben Frauen bei uns mit Hauptschulabschluss und welche mit Abitur. Jede bringt ihr eigenes ganz persönliches Päckchen mit. Es geht immer darum, Frauen stark zu machen im Leben und fit für Ausbildung und Beruf, damit sie selbstbestimmt ihren persönlichen Lebensweg gehen können.

Was hat es mit der Teilzeitausbildung auf sich?

Die Teilzeitausbildung absolvieren die Frauen in einem Beruf und Betrieb ihrer Wahl, der zu ihrer Lebenswirklichkeit passt. Wir begleiten sie dabei: Die Frauen machen bei uns zunächst einen Vorbereitungskurs zur Berufsorientierung, finden ihre Stärken heraus, schreiben Bewerbungen. Wir sind Kooperationspartner während der Ausbildung, bieten eine sozialpädagogische Ausbildungsbegleitung, fachliche Unterstützung auch für die Berufsschulthemen und Prüfungsvorbereitung an. Wir unterstützen auch bei allem, was jenseits der Ausbildung auf die Frauen einströmt. Das entlastet letztendlich auch die Betriebe.

Haben Sie eine Gelingensgeschichte für uns, die Sie besonders beeindruckt hat?

Davon gibt es viele. Eine schöne Gelingensgeschichte ist diese: Eine junge Frau zog weg von ihrer Familie nach Hannover, um eine Ausbildung zu absolvieren. In der Probezeit wurde ihr gekündigt. Das hat sie sehr enttäuscht. Dann wurde sie schwanger. Als das Kind ein Jahr alt war, kam sie zu uns in die Jugendwerkstatt. Anschließend begleiteten wir sie durch eine Teilzeitausbildung. Nach erfolgreichem Abschluss wurde sie von ihrem Ausbildungsbetrieb übernommen. Inzwischen betreut sie selbst Auszubildende. Das war kein leichter Weg, aber sie hat es geschafft. Solche Geschichten haben wir immer wieder.

EINMAL IM KOPF DES SOHNES SEIN

Das **Autismus-Zentrum Hannover** fördert Kinder und entlastet Familien



▲ Claudia Dehne freut sich, dass ihr Sohn inzwischen Umarmungen zulassen und genießen kann.

Unruhig wackelt Jan auf seinem Stuhl hin und her, reibt sich die Finger durchs Gesicht. Der Neunjährige sitzt mit fünf weiteren Kindern im Morgenkreis – und der dauert ihm offenbar zu lange. „Uuuuuh“, macht er, legt seinen Kopf auf dem Tisch ab, hält sich die Ohren zu.

Jan ist Autist. Er besucht keine Regelschule, sondern das Autismus-Zentrum Hannover. Fünf Mitarbeiterinnen der Einrichtung sitzen mit den Kindern am Tisch. Wenn die Erwachsenen ein Lied singen, verdeutlichen sie den Text mit Gesten. Die Kinder singen nicht mit. Sie alle haben frühkindlichen Autismus und sind sprachlich so stark eingeschränkt, dass sie zum Mitsingen nicht in der Lage sind. „Manche sind emotional im Säuglingsalter, kognitiv bei drei bis sechs Jahren“, sagt Sonderpädagogin Lara Smith.

Dass Jan anders ist als andere Kinder, merkte seine Mutter schon, als er noch ein Baby war. „Erst dachte ich, er ist einfach ein Schreikind“, sagt Claudia Dehne (44). Doch dann merkte sie, dass Jan keine Nähe mochte. „Während sich andere Babys beruhigen, wenn man sie auf den Arm nimmt, schlug Jan in solchen Momenten auf mich ein“, erinnert sie sich, „ich redete mir ein, das ver wächst sich noch.“

Als sie zum ersten Mal hörte, es könne sich um Autismus handeln, fing sie an, über das Thema zu lesen, Videos anzusehen. „Je mehr ich erfuhr, desto mehr brach für mich unsere Welt zusammen“, sagt Claudia Dehne. „Ich kannte das ja nicht, wusste nicht, was auf uns zukommt.“ Als Jan dreieinhalb Jahre alt war, stand die Diagnose nach mehreren Untersuchungen fest.

”

**Als wir in der Kindergarten-
gruppe des Autismus-Zentrums
einen Platz bekamen, war das
wie ein Sechser im Lotto.“**

Claudia Dehne, Jans Mutter



▲ Sanduhren spielen im Autismus-Zentrum eine wichtige Rolle.

„Als wir in der Kindergartengruppe des Autismus-Zentrums einen Platz bekamen, war das wie ein Sechser im Lotto“, sagt Claudia Dehne. In der Integrationsgruppe seines vorherigen Kindergartens war er nicht zurechtgekommen. Im Autismus-Zentrum aber wurde er verstanden. „Endlich fühlte auch ich mich verstanden“, sagt seine Mutter. „Und endlich bekomme auch ich die Entlastung, die ich brauche.“

Schöne Zeit zu viert als Familie? Claudia Dehne schüttelt entschieden den Kopf. „So etwas haben wir nicht. Als Außenstehender kann man sich unser Leben kaum vorstellen.“ Jeder Reiz aus der Umgebung kann zu viel sein für Autisten. Sie können Reize nicht ausblenden. Einmal, erzählt die Mutter, wollten sie alle zusammen in den Urlaub fahren. Doch sie mussten ihn abbrechen. „Jan drehte komplett durch. Die fremde Umgebung des Ferienhauses, das war zu viel für ihn. Er setzte sich nicht mal auf den Stuhl.“

Seitdem fährt ihr Mann mit dem älteren Sohn alleine in den Urlaub. Die Mutter kümmert sich um Jan. Zu Hause, wo



▲ Im Autismus-Zentrum fühlt sich Jan gut aufgehoben.



▲ Sozialpädagogin Lara Smith hilft Jan beim Frühstück.

”

**Wir wollen, dass die
Menschen selbstständiger
werden. Dass sie ihrem
nächsten Betreuer sagen
können, sie wollen
Erdbeeryoghurt und
nicht Kirsche.“**

Lara Smith, Sozialpädagogin

er alles kennt. Einmal im Monat übernachtet Jan für eine Woche in der Wohnzeit des Autismus-Zentrums. Dann hat Claudia Dehne Zeit für ihren älteren Sohn. Zeit für sich? Fehlangezeigt. „Aber die Zeiten, in denen wir Jan mal abgeben können, die helfen uns sehr“, sagt sie. Ohne würden sie es kaum schaffen. „Ständig stehe ich unter Strom, ich kann ihn nie aus den Augen lassen.“ Als sie ihn das erste Mal in die Wohnzeit gegeben hat, hatte sie ein schlechtes Gewissen. In der Wohnzeit können Kinder auch nachmittags betreut werden und übernachten. „Ich hatte das Gefühl, ich würde ihn abschleichen.“ Aber dann habe sie gemerkt, wie gut auch ihm diese Zeit tut. Die Förderung und Entspannung, die er erfährt. Manchmal, sagt seine Mutter, würde sie gerne für einen Tag im Kopf ihres Sohnes leben und erfahren, wie er die Welt wahrnimmt, die für ihn so anders ist als für sie.

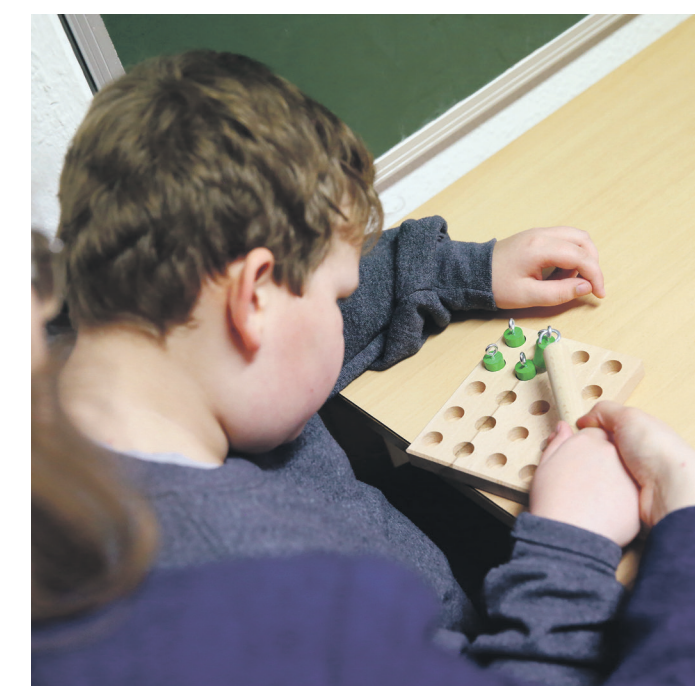
Sonderpädagogin Lara Smith kann das verstehen. Sie freut sich über die Fortschritte, die sie bei Jan beobachtet. 25 Minuten am Tisch sitzen bleiben – das wäre vor einem halben Jahr noch nicht möglich gewesen. Heute schafft er es.

„Komm lernen“, sagt sie zu Jan und will ihn zum Einzelunterricht in den Lernraum mitnehmen. Längere Sätze würden überfordern. Doch Jan will jetzt nicht lernen. Da stellt sie ihm eine Sanduhr hin. „Okay, in fünf Minuten.“ Darauf lässt Jan sich ein. In der Lernzeit soll Jan Rechteck auf Rechteck legen, Quadrat auf Quadrat, das Pferd zum Stall sortieren, die Tasse in die Küche. Dann ist drei Minuten Pause. „Die hätte er früher nicht durchgehalten, da wäre er durchgedreht“, sagt seine Mutter.

Kleine Erfolge wie diese sind es, die das Leben der Familie entspannter machen. Zum Beispiel, dass er es inzwischen schafft, beim Essen sitzen zu bleiben und seinen Joghurt selbstständig zu essen. Lara Smith erklärt die Ziele des Autismus-Zentrums so: „Wir wollen, dass die Men-

schen selbstständiger werden. Dass sie ihrem nächsten Betreuer sagen können, sie wollen Erdbeeryoghurt und nicht Kirsche.“

Claudia Dehne ist dankbar, dass es das Autismus-Zentrum gibt. „Hier bekommt Jan die Strukturen und die Möglichkeiten, die er braucht. Ich habe hier Menschen, die mich verstehen. Und ich habe gelernt, in mir selbst zu ruhen, dass es nichts ändert, ob ich laut werde oder nicht. Jan ist, wie er ist.“ Was sie machen würde, wenn es das Autismus-Zentrum nicht gäbe? Claudia Dehne überlegt. Dann sagt sie: „Keine Ahnung. Es wäre für uns alle eine Katastrophe.“ ■



▲ Hier ist Konzentration gefragt.



Im Interview:
Katrin Sommerfeld,
Dipl. Sozialpädagogin,
Systemische Beraterin
und Supervisorin

Einmalig in Deutschland

Seit zehn Jahren unterstützt die Diakovere-Beratungsstelle Menschenskind in Hannover Paare, die während der Schwangerschaft oder nach der Geburt die Diagnose bekommen, dass ihr Kind eine Auffälligkeit, Behinderung oder Einschränkung hat. Menschenskind begleitet die Familien auch in den ersten drei Jahren nach der Geburt. Das Angebot ist für die Eltern komplett kostenlos, offen für jeden, unabhängig von Religion oder behandelnden Ärzt*innen, und einmalig in Deutschland. Wir sprachen mit Katrin Sommerfeld über ihre Arbeit in der Beratungsstelle.

Mit welchen Fragen oder auch Sorgen kommen (werdende) Eltern zu Ihnen?

Nach der Diagnose sind da zunächst der Schock, die Trauer und die Sorgen um die Zukunft der Familie und des Kindes. Fragen zum Alltag im Leben mit einem Kind mit Behinderung kommen dazu. Ganz viel geht es um Hilfe bei behördlichen Angelegenheiten. Auch die Begleitung bei wichtigen Arztterminen ist ein Anliegen der Eltern. In der Schwangerschaft geht es auch viel um die Entscheidung, ob sie die Schwangerschaft fortsetzen oder beenden wollen. In der verlässlichen Begleitung unterstützen wir die Familie dann zu Hause und gucken dabei auf die ganze Familie. Geschwister trauen sich oft nicht, eigene Bedürfnisse anzumelden, weil das andere Kind schon so viele hat und die Mama schon so viel zu tun hat. Aber auch sie dürfen Bedürfnisse haben.

Um welche Sorgen geht es noch in Ihrer Beratung?

Auch die Sorge, was die anderen sagen, spielt eine Rolle. Die Sorge, dass das Kind, wenn es auf die Welt kommt, nur gehänselt wird. Viele müssen sich richtig verteidigen, wenn sie das Kind kriegen wollen. Sie bekommen gesagt, solche Kinder muss man ja heutzutage nicht mehr kriegen. Die überwiegende Anzahl der Kinder mit Trisomie 21 kommt nicht mehr auf die Welt. Solche Infos, etwa in den Medien, machen was mit den Paaren. Nach dem Motto, die 95 Prozent können doch nicht irren. Wir freuen uns über jedes Kind, das auf die Welt kommt, aber haben auch volles Verständnis für die Gründe, wenn sich Paare dagegen entscheiden.

Was ist Ihnen wichtig bei Ihrer Arbeit?

Wir beraten ergebnisoffen. Das ist das Erste, was ich den Eltern sage: Sie müssen nicht befürchten, hier in eine Richtung gedrängt zu werden. Die Eltern haben ihre guten Gründe für ihre Entscheidung. Niemand kann das beurteilen außer sie selbst. Alle Fragen sind erlaubt, alle Ängste sind in Ordnung und auch nicht exotisch. Es geht fast allen Eltern in dieser Lage so. Es ist mir auch wichtig, dass die Eltern gut informiert eine Entscheidung treffen. Dazu gehören auch Informationen aus dem praktischen Alltag von Familien mit Kindern mit Behinderung. Die haben wir, weil wir Familien ja begleiten. Es gibt so viele Gerüchte: zum Beispiel, dass Paare mit Kindern mit Behinderung sich öfter trennen. Aber es gibt eine Studie, die das widerlegt. Auch mit Behinderung sind es kleine süße Babys. Die Ängste und Herausforderungen vorab sind dann oft ganz andere, als wenn das Kind da ist.

Gibt es eine Geschichte, die Ihnen besonders in Erinnerung geblieben ist?

Einmal kam ein Elternpaar zu mir, sie betreten den Raum mit riesigem Abstand. Der Vater sagte, wenn du das Kind bekommst, bin ich weg. Die Frau wollte das Kind aber und hat es auch bekommen. Dann habe ich die Familie besucht – und der Vater war unheimlich verliebt in das Kind. Das war eine schöne Geschichte.



▲ Isabell Meffert hat ihren Traum-Arbeitsplatz gefunden.



▲ Holger Pape ist der Betriebsleiter der Goslarschen Höfe.



▲ Ursula Rissmann-Telle arbeitet seit neun Jahren ehrenamtlich im Sozialkaufhaus.

VON KAFFEEDUFT UND SELBSTVERTRAUEN

Auf den Goslarschen Höfen gilt:
„Niemand und nichts ist unbrauchbar“

Fast wäre er für zwei Monate im Gefängnis gelandet – wegen Körperverletzung, Waffenbesitzes und noch einiger anderer Delikte. Doch Torsten Hinrichs (Name geändert) entschied sich für die Alternative: 360 Sozialstunden. Die leistet der 24-Jährige nun im Logistik-Team der Goslarschen Höfe ab.

Die Goslarschen Höfe sind ein ökumenischer Inklusionsbetrieb vor den Toren Goslars. „Unser Ziel ist es, Menschen mit Behinderung einen vollwertigen Arbeitsplatz zu geben – Seite an Seite mit Menschen ohne Beeinträchtigungen“, sagt Betriebsleiter Holger Pape. Zum Team gehören 18 fest angestellte Mitarbeitende, einige davon mit Schwerbehinderung, andere mit Vermittlungshemmnissen wie etwa Langzeitarbeitslosigkeit. Hinzu kommen 80 bis 90 Ehrenamtliche – und Torsten Hinrichs.

„Hier wird niemand vorverurteilt, hier werden auch Menschen mit bestimmter Vorgeschichte als die Personen gesehen, die sie sind“, sagt Hinrichs. Das habe er in anderen Betrieben schon anders erlebt. Am liebsten, sagt er, würde er auch nach seinen Sozialstunden weiter in dem Logistik-Team arbeiten und dabei helfen, die Möbelspenden für das Sozialkaufhaus abzuholen, das ebenfalls zu den Höfen gehört und deren Motto lautet: „Niemand und nichts ist unbrauchbar.“

Ein Motto, das auch Susanne Murawski gut gefällt. Sie ist Stammkundin im Sozialkaufhaus. „Ich könnte mir auch in anderen Geschäften alles kaufen, aber mir gefällt die Nachhaltigkeit hier.“ Einmal pro Woche fährt sie aus Bad Harzburg nach Goslar, um zu stöbern – und selbst Dinge abzugeben. „An den Dingen hier ist Geschichte dran, das ist toll“, sagt sie und betrachtet alte Teller und Tassen. Wenn sie in Rente ist, sagt sie, will sie hier selbst als Ehrenamtliche einsteigen – genau wie Ursula Rissmann-Telle. Seit neun Jahren hilft die Rentnerin im Sozialkaufhaus mit, jeden Dienstagvormittag. „Ich habe einfach ein Fable für Nachhaltigkeit.“

Das geht Dietmar Heck ähnlich. „Hier gibt es echte Unikate, hier kaufe ich fast immer was“, sagt er und zeigt seine Lederjacke, die er bei einem seiner letzten Besuche erstanden hat. „Und ein Buch für einen Euro kaufen, in dem man

drei Wochen lesen kann, das lohnt sich doch.“ Heck verbindet den Besuch im Sozialkaufhaus gern mit einem Besuch im Hof-Café gegenüber. „Hier herrscht einfach eine sympathische Atmosphäre, und ich möchte die Idee der Inklusion unterstützen.“ Mit dem Erlös aus dem Sozialkaufhaus und Café werden die Löhne der Mitarbeitenden finanziert.

„Inklusion first – coffee second“ – erst Inklusion, dann Kaffee – steht auf einer Tafel im Café. Auf einer anderen sind handschriftlich alle Getränke aufgeführt. Schon das sorgt für eine gemütliche Atmosphäre, die auch Isabell Meffert gleich gefallen hat. Die 24-Jährige hat das Café einst bei einem Praktikum über die Lebenshilfe, die Menschen mit geistiger Behinderung unterstützt, kennengelernt. Seit zwei Jahren ist sie fest im Café eingestellt. Stolz trägt sie ihr schwarzes Goslarsche-Höfe-T-Shirt mit ihrem Namensschild. „Dadurch fühle ich mich sehr mit den anderen verbunden“, sagt sie. „Ich bin hier sehr glücklich, ich möchte hier für immer bleiben.“ Woanders zu arbeiten, das könne sie sich nicht vorstellen. Auch wenn sie für diese Arbeit jeden Tag anderthalb Stunden pro Strecke im Bus sitzen muss, um von ihrem Zuhause zur Arbeit zu kommen.

Auch Luisa-Marie Jaschke arbeitet im Hof-Café – als Ehrenamtliche. „Ich kenne die Höfe schon durch meine Oma, die immer viel von ihren Sachen ins Kaufhaus bringt“, sagt die 20-Jährige. Das Miteinander und die Vielfalt gefallen ihr. Jaschke hat gerade ihr BWL-Studium abgebrochen und will das Ehrenamt nutzen, um sich über ihre nächsten Schritte Gedanken zu machen. Im Café will sie nicht nur servieren, sie will es auch mit selbst gebackenem Kuchen unterstützen. „Ich liebe es einfach zu backen“, sagt sie.

Schon vor dem Café strömt den Besucher*innen der Goslarschen Höfe Kaffeeduft entgegen. Der kommt nicht nur aus dem Café selbst, sondern vor allem aus der danebenliegenden Kaffeerösterei. Riesige Säcke mit Kaffeebohnen aus Neu-Guinea liegen hier neben großen glänzenden Kaffeedosen mit Kaffee aus Äthiopien, Peru, Nicaragua und Mexiko. „Früher haben wir vor allem für den Eigenbedarf geröstet, heute gehen 80 Prozent an Supermärkte und Cafés in der Region“, sagt Betriebsleiter Holger Pape.

„Man braucht eine gewisse Ernsthaftigkeit bei dem Job“,

sagt Christian Walter, der in der Rösterei arbeitet. Schließlich dürfen die Bohnen nicht zu lange und nicht zu kurz geröstet werden, sonst schmeckt der Kaffee nicht. Genau 25 Minuten müssen es sein. 80 bis 100 Kilo Kaffeebohnen schüttet Walter an einem Tag in den Filter der Röstmaschine. „So spare ich mir das Fitnessstudio“, scherzt er. Seit zwei Jahren arbeitet er zweimal in der Woche in der Rösterei – und achtet seitdem auch privat mehr darauf, wo der Kaffee herkommt, den er trinkt. „Besonders den aus Mexiko und Peru mag ich – Costa Rica habe ich noch nicht probiert.“

Christian Walter mag seinen Job. „Für die Arbeit braucht man schon eine gewisse Übung, sonst klappt das nicht.“ Diese Übung hat er. Das macht ihn stolz, das spürt man. „Genau das wollen wir“, sagt Betriebsleiter Holger Pape, „dass unsere Jobs Selbstbewusstsein vermitteln.“ Die Menschen, die auf den Goslarschen Höfen arbeiten, wissen, was sie leisten. Sie sind Steuer- und Beitragszahler und leisten eine Arbeit, die auch anderen hilft. Wer hier Möbel fürs Kaufhaus abholt, Kaffee röstet oder im Café auschenkt, sichert damit nicht nur seine eigene Arbeit, sondern auch die der anderen. Die Ehrenamtlichen unterstützen das System. So erreicht ein Inklusionsprojekt eine ganze Region. ■



▲ Christian Walter ist für die Kaffee-Rösterei zuständig.

KLEINER TYP MIT GROSSER WIRKUNG

Sozialroboter Ricky sorgt im Johanniter-Stift Hannover-Ricklingen für gute Laune

Hallo Ricky, guten Morgen, ich bin Margarete“, sagt Margarete Töpelmann und beugt sich leicht zu Ricky vor. Ricky ist ungefähr einen Meter klein, mit großen Augen und einer gestrickten Wollmütze auf dem Kopf.

Er ist einer von deutschlandweit vier Sozialrobotern und seit ein paar Monaten im Johanniter-Stift Hannover-Ricklingen zu Gast.

„Hallo Margarete, ich erinnere mich, dass Du letztes Mal von der Erinnerungsfähigkeit von Elefanten begeistert warst. Wie geht es Dir heute?“, antwortet Ricky. Im Moment merkt er sich die Geschichten, die die Senior*innen ihm erzählen, über ihre Namen. Ziel ist es, dass er eines Tages über Gesichtserkennung funktioniert. Alle paar Wochen bekommt er ein Update. Und die Begeisterung für Ricky nimmt nicht ab: „Er ist eine Art Verbündeter, das Roboterhafte tritt in den Hintergrund“, sagt Einrichtungsleiter Tim Geikowski. Auch wer schlecht gelaunt den Raum betritt und sich dann mit dem kleinen Roboter un-

terhält, hat schon bald ein Lächeln auf den Lippen. „Wenn Du etwas auf dem Herzen hast oder plaudern möchtest, stehe ich Dir gerne zur Verfügung“, sagt Ricky.

Freundlich und höflich ist er. „Manchmal ist er mir fast zu höflich“, sagt Heimbewohnerin Ursula Büscher und lächelt. Auch sie spricht gerne mit Ricky. Schließlich ist sie Opernfan. Und wer hat schon Spezialwissen über Opern? Ricky hat es. Er ist mit dem Internet verbunden. Und wenn jemand mal gar nicht plaudern mag, fragt Ricky, ob er vielleicht ein Gedicht vortragen soll. „Man hat das Gefühl, dass er zuhört, dabei kann er ja gar nicht denken“, sagt Ursula Büscher und überlegt kurz. „Oder kann er denken?“ Für einen kurzen Moment ist sie unsicher. Die Seniorinnen diskutieren daraufhin über künstliche

Intelligenz. Ricky regt zu Gesprächen an. Nicht nur mit ihm, sondern auch untereinander.

Wissenschaftliche Studien der Medizinischen Hochschule Hannover (MHH) und der Evangelischen Heimstiftung untersuchen, wie sich der kleine Roboter auf die Heimbewohner*innen und das Pflegepersonal auswirkt. Betreuungskraft Janusz Dzurok sagt: „Ob ältere Menschen oder Mitarbeitende – alle fühlen sich motiviert durch seine positive Ansprache.“ Und so wundert es nicht, dass auch Angehörige Einrichtungsleiter Geikowski schon gebeten haben, Ricky unbedingt zu behalten. Bis Jahresende bleibt er auf jeden Fall, so lange dauern die Studien. Geikowski sagt: „Und falls er doch eines Tages wieder auszieht, wünschen sich viele eine große Abschiedsparty für ihn.“ ■



▲ Immer höflich und freundlich: Sozialroboter Ricky.

ZUM ABSCHIED EINEN BRONZE-ENGEL

Die Grünen Damen erleichtern den Aufenthalt in Krankenhäusern und Heimen



▲ Schon lange ein Team: Susanne Zschätzsch (links) und Beate Exner.

„Ich habe hier meine Schatzkiste, da bleibt alles drin verschlossen“, sagt Susanne Zschätzsch und deutet auf ihr Herz. Die Schweigepflicht ist eins der höchsten Güter der Grünen Damen und Herren. Sie besuchen Patient*innen in Krankenhäusern, alte Menschen in Pflegeheimen, sprechen mit ihnen oder erledigen kleine Besorgungen für sie.

„Oft sagen die Patient*innen vor der Familie nicht alles, um ihnen keine Sorgen zu bereiten. Aber vor den Grünen Damen können sie auch mal weinen“, sagt Zschätzsch. Seit 21 Jahren engagiert sie sich in Soltau für die Grünen Damen, ihre Mitstreiterin Beate Exner ist seit 15 Jahren dabei. Niedersachsenweit gab es 2023 insgesamt 611 Grüne Damen und 42 Grüne Herren, deren Erkennungsmerkmal hellgrüne Kittel und dunkelgrüne Halstücher sind.

„Es ist schön, Menschen begleiten zu können“, sagt Exner, die als Vorstandsmitglied auch im Bundesverband der Grünen Damen und Herren aktiv ist. „Ich gehe danach immer wahnsinnig zufrieden nach Hause. Dieses ‚Danke, dass Sie da waren‘, das kommt bei den Patienten so von Herzen.“ Susanne Zschätzsch nickt. „Manchmal zeigt sich die Dankbarkeit auch einfach im Strahlen in den Augen.“ Oder Jahre später: Einmal, erzählt sie, hatte sie über viele Wochen lange, intensive Gespräche mit einem schwer kranken Patienten. Als er entlassen wurde, schenkte sie ihm zum Abschied einen Bronze-Engel. Eines Tages dann kam ebendieser Mann bei einem der Krankenhaus-Konzerte vorbei, die

sie regelmäßig im Heidekreis-Klinikum organisiert – und zeigte ihr den Engel. „Den trägt er seitdem immer bei sich.“ Erlebnisse wie diese sind es, die Exner und Zschätzsch in ihrem Ehrenamt halten und stärken.

Nächstes Jahr werden sie ihre Aufgabe als Landesbeauftragte für die niedersächsischen Grünen Damen und Herren abgeben, die sie dann 14 Jahre innehatten. Zu den Patient*innen vor Ort werden sie weiter gehen. Wer sich ehrenamtlich engagieren und die Erfolgsgeschichte der Grünen Damen und Herren auf Landesebene fortsetzen möchte, kann sich über die Kontakte auf der Internetseite www.ekh-deutschland.de mit ihnen in Verbindung setzen. ■



▲ „Wie geht es Ihnen heute?“ – Susanne Zschätzsch hat immer ein offenes Ohr für die Patienten im Heidekreis-Klinikum.

ZAHLEN UND FAKTEN

Die Diakonie in Niedersachsen ist der größte Wohlfahrtsverband des Bundeslandes. Was sie alles zu bieten hat, zeigen diese Zahlen und Fakten – Diakonie kompakt.

3.000

Einrichtungen

16

Krankenhäuser

467

Beratungsstellen

33

Träger der
Wohnungslosenhilfe

750

Freiwilligendienstleistende

75

Träger der
Behindertenhilfe

44

Träger der
Jugendhilfe

143

ambulante
Pflegedienste

89.000

Beschäftigte

88

teilstationäre
Pflegeeinrichtungen

10

stationäre Hospize

156

stationäre Pflegeeinrichtungen

802

Kindertagesstätten



In unseren vielfältigen Einrichtungen bietet der **Freiwilligendienst** Menschen ab 16 Jahren Möglichkeiten zur beruflichen sowie zur persönlichen Orientierung und fördert das gesellschaftliche Engagement.



In kirchlichen und diakonischen **Kindertagesstätten** werden Kinder pädagogisch betreut und in ihren Bildungs- und Entwicklungsprozessen begleitet. Sie sind Orte der religiösen und sozialen Bildung, die zu einer starken sozialen Infrastruktur beitragen.



In den **Beratungsstellen** von Kirche und Diakonie finden Menschen Hilfe und Unterstützung. Die Beratungsangebote decken dabei Themen wie z. B. Sucht, Schulden, Sozialleistungen, familiäre Herausforderungen, Wohnungslosigkeit, Migration und Teilhabe sowie Schwangerschaft ab.



Mit ihren ambulanten und (teil)stationären Pflegeeinrichtungen, den Krankenhäusern sowie der Hospiz- und Palliativarbeit leistet die Diakonie einen wichtigen Beitrag im Bereich der **pflegerischen und gesundheitlichen Versorgung** in Niedersachsen.



Rund 89.000 **Beschäftigte** und etwa ebenso viele **Ehrenamtliche** engagieren sich bei der Diakonie. Gemeinsam sind sie für die Menschen unterwegs und helfen in individuellen Notsituationen.



In der Diakonie feiern wir Gottesdienste und bieten **Seelsorge** an. Der christliche Glaube prägt diakonische Einrichtungen bis hinein in die diakonische Unternehmenskultur.



Die Diakonie setzt sich für eine **inklusive Gesellschaft** ein. Sie engagiert sich im Schwerpunkt in der Eingliederungshilfe, der Wohnungslosenhilfe und der Jugend(berufs)hilfe. Außerdem werden Fachkräfte für soziale und pflegerische Berufe in diakonischen Schulen ausgebildet.



Brot für die Welt setzt sich gemeinsam mit Partner*innen weltweit für Gerechtigkeit, Frieden und Bildung ein. Die Diakonie Katastrophenhilfe engagiert sich für Menschen, die durch Katastrophen in existenzielle Not geraten sind.